



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Oestreicher: Die Stimmung in Oestreich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Stimmung in Oestreich.

(Von einem Oestreicher.)

Ein Kaiserreich für ein Programm, d. h. für planvolles Handeln, könnte man den östreichischen Staatsmännern zurufen, aber dazu fehlt ihnen vor allem der gute Wille. Man hatte sich daran gewöhnt diesen Willen bei Herrn v. Schmerling vorzusetzen, doch die Logik der Thatsachen belehrte jedermann eines Bessern. Der Reichsrath hatte schon in seinem Entstehen eine bloß finanzielle Bedeutung, dem gesunkenen Staatscredit sollte er aufhelfen und selbst in diesem Punkte war seine Wirksamkeit illusorisch, man häufte Schulden hinter seinem Rücken. Im Innern blieb es bei der alten Beamtenwirthschaft, die Reactionäre behielten ihre einflussreichen Stellen, auf der Presse lastete der Druck von Gesetzen aus der Reactionszeit, die Abänderung des Concordats sollte dessen Verfasser, Weihbischof Fessler, in Rom vermitteln, aber seine Berichte blieben Geheimniß des Staatsministers, der mit dem jesuitischen Cardinal Rauscher unter der Decke spielte.

In äußeren Angelegenheiten war dem Reichsrath nur ausnahmsweise und aus besonderem Freimuth ein Wort gegönnt, man bewies ihm aber in der schleswig-holsteinischen Frage die Nutzlosigkeit jedes Versuches einer Einsprache. Es herrschte im Ministerium eine unüberwindliche Furcht vor den demokratischen Deutschen, von denen man sich energisch lössagte. Was Wunder, wenn dem Ministerium Schmerling am Ende auch seine treuesten Anhänger Opposition machten! Die Stunde der alten Feudalen war gekommen. Ungarn, das Land der Magnaten, durfte, wie sie meinten, nicht länger gehemmt bleiben in der Ausübung seiner verfassungsmäßigen Rechte. Hinter dem Rücken des Ministerpräsidenten Erzherzog Rainer und des Staatsministers wurde auf Andringen des Grafen Festetics und Genossen Herr v. Majlath zum ungarischen Hofkanzler ernannt, Graf Zichy vermittelte jenen beiden die von ihm gemachte Entdeckung,

worauf sie dann noch am selben Abende ihre Demission einstellten. Es galt noch als staatsmännische Mäßigung, daß man an Schmerling's Stelle den böhmischen Statthalter Graf Belcredi setzte, als ob sein Vorleben, seine Geistesverwandtschaft mit Clam-Martiniz und Leo Thun aller Welt ein Geheimniß geblieben. Selbst die Journalisten schrieben sich halb die Finger wund, ihm eine zeitgemäße Anschauung der Dinge aufzudrängen, ja man erblickte in der Niederschlagung der noch behangenden Preßproceße schon den Morgenstern einer freisinnigeren Aera, während diese Gunst doch meist den Ultramontanen und Reactionären zu statten kam.

Die Enttäuschung, wenn es überhaupt für Urtheilsfähige eine gab, ließ nicht allzulange auf sich warten. Das kaiserliche Manifest vom 20. Sept. 1865 und dessen nachträglich erschienene officielle Erläuterung lüfteten die geheimnißvolle Decke von den dunklen Plänen, die man fast zwei Monate lang berathen und ausgearbeitet. Pratobevera hatte schon in der Schlußsitzung des Reichsrathes eine düstere Ahnung davon, indem er sagte: „Ob und in welcher Weise wir uns in diesem Hause wieder begegnen werden, das ist uns heute wohl noch ein Räthsel.“ Er kannte die Atmosphäre aus langjähriger Erfahrung. Von allen Reichsgrundgesetzen wurde gerade das, welches die constitutionelle Berathung gemeinsamer Angelegenheiten verbürgte, das Gesetz über die Reichsvertretung, ja dieses allein sistirt oder richtiger aufgehoben, denn diese sogenannte Sistirung stützte sich auf den Umstand, daß „die Gesamtheit aller Länder dieses Grundgesetz noch gar nicht als rechtlich giltiges und wirksames Verfassungsgesetz angenommen hat.“ Als ob das Februarpatent, das Octoberdiplom, die früheren Verfassungen und deren Widerruf die Giltigkeit ihrer Rechtskraft an die Zustimmung der Völker geknüpft, als ob der Begriff der Dectroyirung diese nicht selbst ausschloße! Durch mehr als vier Jahre wurde der Reichsrath vom Kaiser oder den Erzherzögen an seiner Statt eröffnet und geschlossen, seine Gesetze als giltig für das ganze Reich veröffentlicht und gehandhabt, die Einsprache der Ungarn war durch kaiserliches Rescript hintangewiesen und ihrem Starrsinn schlechtweg erklärt: „Wir können warten;“ nun mit einem Male, als sie allmählig mürbe zu werden begannen, lag in dem obligatorisch kundgemachten Reichsgesetze „eine tiefe Verletzung des legitimen und constitutionellen Rechtes“. Als legitimes Recht galten nunmehr bloß die Landesordnungen, als legitime Vertreter nur die Landtagsabgeordneten. Das bisherige Wirken des Reichsrathes nannte man eine „Rechtsfiction“, dem Verfassungsleben fehlte jede „feste dauernde Grundlage“, die Auflassung des Gesetzes über die Reichsvertretung galt Ungarn und Kroatien gegenüber als „der allein correcte Standpunkt“. Das klang unverhohlen wie eine Umkehr von der falschen Bahn des Februarpatentes, wie eine Sühne für die Mißachtung der „Rechtsbedenken“, die einen großen Theil des Reiches von dem gemeinsamen legislativen Wirken ferne ge-

halten. Die Vorlage des Octoberdiploms und der Februarverfassung an den ungarischen und kroatischen Landtag war nur Sache der Form, denn von dort aus ging ja der Widerstand, der Volkswille diente als Hebel. Man versäumte nicht, schon im Voraus zu betonen, daß selbst dem engeren Reichsrath „keine wie immer geartete Mitwirkung bei der Lösung von Verfassungsfragen zukommt,“ diese war, wie nachher bekannt wurde, den von den einzelnen Landtagen abzuordnenden Deputirten zugedacht, wofür trotz aller officiellen Ablängung eine neue Octroyirung in Aussicht stand. Ein solcher Generallandtag war nichts Neues. Hatte doch schon an der Reize des Mittelalters im Jahre 1518 „der letzte Ritter“ die Abgeordneten der altösterreichischen Erblande nach Innsbruck berufen, um seine Schulden zu übernehmen. Der jetzt inaugurierte wird nicht nur die Erbschaft der Restaurations-epoche, sondern auch jene der allerletzten Posten aus Belcredi's Inventar anzutreten haben. Außerdem da auch „die Rechtscontinuität der Länder diesseits der Leitha nur von den Landesordnungen ausgehen kann“, liegt ihm die Pflicht ob, die alten Postulatenlandtage wiederherzustellen, jene Säulen des Rechts und Goldgruben der Sondergelüste, die allein noch die Liebe zum Throne und angestammten Herrscherhaus in unverwüsthlicher Gluth erhalten. Die Ultramontanen waren außer sich vor Jubel, denn bei der Zerspaltung aller Theile und Schwüle des Ganzen blühte ihr Weizen und Belcredi stieg täglich in der Gunst der leitenden Kreise, denen das Gedeihen der Jesuiten den Segen von oben bringt.

Die Kundgebung des Manifestes glich der Oeffnung von Pandoras Büchse: Provinzialgeist, Nationalitätenhader und Haß gegen die Deutschen entbrannte in allen Theilen des Reiches. Wo in den eisleithanischen Landtagen irgendein halbbarbarischer Stamm vertreten war, blies er Sturm gegen die deutsche Knechtung, die Polen, Czechen und Südslaven bejubelten das Manifest als Signal zum Kampfe gegen das Fremdlingsjoch der Cultur, allen nickte der Sisirungsminister ein gnädiges Lächeln zu, nur die Proteste der Deutschen wurden bei Seite gelegt oder wohl gar zurückgewiesen, wie jener der Borarlberger, deren Landeshauptmann ihn noch persönlich mit Entlassung aus dem Staatsdienst und karger Bemessung seines Ruhegehaltes büßte. Doch selbst die Ungarn, „deren Herzen so warm und patriotisch schlagen“, erzeigten sich keineswegs dankbar. Man hatte ihnen zu Liebe die magyarischen Regalisten in Siebenbürgen wiedereingesetzt, selbst unter den Kroaten für sie geworden, und dennoch genügte ein volles Halbjahr nicht, die gemeinsam zu beratenden Reichsangelegenheiten mit ihnen festzustellen. Da bot denn endlich der preußische Krieg einen willkommenen Vorwand, die Session zu übertragen.

Alle weiteren Versuche und Verhandlungen dieser Art sollten nur die Zerfahrenheit der widerstrebenden Elemente noch schärfer ausbilden, die freie Bahn der Verständigung sollte zum offenen Zwiespalt führen, das war eben das

Ziel, das man anstrebte. Graf Belcredi wird die Genugthuung haben, die östreichischen Völker belehren zu können, daß der Standpunkt von ehemals der allein richtige, der Absolutismus die allein mögliche Verfassungsform für das vielartige Reich im Südosten, daß er allen alles gewährt, Einheit dem Staate und Freiheit dem Einzelnen, jene Freiheit nämlich, die man ihm schon als Lohn der Kämpfe gegen Napoleon den Ersten pries, „seine eigenen Gesetze zu bewahren“.

Das Gelingen dieses staatsklugen Planes geht mit Riesenschritten seiner Vollendung entgegen. Selbst die Deutschen sind uneins geworden, gespalten in Autonomisten und Centralisten. Ebenso wird in Ungarn weder Deák, noch die Partei des „Hon“ (Vaterland) die aufrichtige Versöhnung herbeiführen; Czechien verlangt nur nach der Wenzelskrone, Polens Wünsche sind gestillt durch den Grafen Agenor v. Goluchowsky. Dazu kommt, daß auch die Staatsschuld so schnell reitet wie die Todten, denn sie wuchs mit den letzten Ereignissen um nahezu 500 Millionen und das neueste Darlehen wurde zur Hälfte des Nennwerthes aufgenommen. Das hält auf die Dauer auch ein Staat mit den reichsten Hilfsquellen nicht aus, geschweige denn ein solcher, dessen Gewerbsfleiß so schwer betroffen wurde. Ein herzhafter Schritt könnte diesfalls jede Volksvertretung für lange entbehrlich machen.

Doch der verhängnißvolle Lauf der Dinge ist durch einen neuen Einfall unterbrochen; Freiherr v. Beust hat sein gewandtes Talent Oestreich zur Verfügung gestellt, Hand in Hand mit dem Staatsminister, der seinem Traume von der Wiedererweckung der Gaugrafen entsagt, wird er den Verfassungsbau zum Abschluß bringen, Vertrauen und Muth werden durch die Verbindung mit den Westmächten wiederkehren. Allen Versicherungen von der Politik des Friedens und der Versöhnlichkeit ohngeachtet scheint uns hier die Ernennung des Freiherrn v. Beust zum östreichischen Minister des Auswärtigen mehr Vorliebe für die alte Bundesacte als Anerkennung der Neugestaltung Deutschlands, mehr Festhalten am Legimitätsprincip als Fortschritt auf constitutioneller Bahn anzudeuten. Möglich, daß wieder einige halbe Zugeständnisse gemacht werden, aber die Halbheiten waren eben stets das Unglück der östreichischen Regierung. Man behielt in der Februarverfassung die Landtage bei, stellte ein den alten Ständen ähnliches Institut her und baute dadurch die Brücke für völlige Rückkehr zum Absolutismus. Wie dieser das Mark des Staates angefressen und welche Früchte die Günstlings- und Pfaffenwirthschaft getragen, sagte jedem mit Donnerstimme der zwölfstägige Feldzug gegen Preußen, und siehe da, die Schwäche des Staats wird durch Beseitigung einiger Generale geheilt, und die wälschen Jesuiten überziehen wie Heuschrecken das deutsche Land. Wenn das Ministerium Beust-Belcredi in diesem Geiste fortfährt, wird es wenigstens die Entdeckung machen, daß in Folge des nächsten Krieges einige Provinzen losgeschält und das Band der übrigen

geloockert wird. Oder soll sie vielleicht der Schutz ihrer materiellen und geistigen Interessen, jener der Freiheit und Wissenschaft, an die Nachkommen Arpads fesseln? Wenn Herr v. Beust überhaupt daran läge, dem alternden Kaiserstaate neues Leben einzuhauchen, würde er sich trennen müssen von der Gemeinschaft mit dem Grafen Belcredi, eine der jetzigen schnurstracks entgegengesetzte Bahn einschlagen, Antipode des starren Absolutismus, des blinden Feudalismus und des mittelalterlichen Concordats werden. Zu dem Ende würde er den beseitigten Reichsrath neu ins Leben zu rufen und sich mit ihm darüber zu einigen haben, wie die Landtage, dieser Krebseschaden Oesterreichs, aufzulassen oder zu beschränken sind, dann würde er die Sorge für den Unterricht den Händen der Bischöfe und Klöster zu entziehen und in kundigere zu legen streben; endlich würde er versuchen müssen, diejenigen zur Garantie der Staatsschuld heranzuziehen, die sie unmittelbar oder mittelbar herbeigeführt. Ob er es können, wollen, dürfen wird, ist eine andere Frage.

Unterdeß hat der niederösterreichische Landtag der aufgeregten Stimmung kräftigen Ausdruck gegeben, und seine Sprache findet überall in der Brust der Deutschen lauten Widerhall. Aber alle feurigen Reden, alle Unzufriedenheit, aller Patriotismus, ja alles Talent hilft uns wenig. Wenn uns überhaupt zu helfen ist, so sind noch viele schwere Erfahrungen nöthig, die einen völligen Wechsel der Ansichten in den höchsten Kreisen herbeiführen müssen. Und erschrocken fragen wir, wenn der bittere Trank, der uns auf den böhmischen Schlachtfeldern geschenkt wurde, nicht geholfen hat, von welcher Art soll die Arznei sein, welche dem Staate Rettung bringt?

Unser Leiden aber ist zuerst, daß man an der höchsten Stelle gar keine Ahnung von der Schwere unsres Siechthums hat. Immer noch meint man durch einen plötzlichen Einfall, eine unerwartete Wendung, einen Wechsel der Personen, durch Ueberraschungen und Cabinetkunststücke aus der Noth des Augenblicks herauszuliegen. Beachten Sie die lange Geschichte unsrer überraschenden Schlaubeiten seit 1848 und Sie haben den Schlüssel zu unsrer Regierungskunst.

Das zweite Leiden Oesterreichs, welches beseitigt werden muß, ist die lange Reihe unsrer vornehmen Beamten aus denen Minister und Rathgeber gewählt werden, zu denen ich selbst Herrn v. Beust zu rechnen wage, obgleich er ein einfacher Edelmann ist und dem Stolz unsrer Familien für nichts Besseres als ein Parvenu gilt. In dem ganzen Kreise dieser Herren ist nicht ein politisches Talent, welches das Feuer, den Charakter und die sittliche Größe eines Reformators hat. Auch die Gescheuten und Guten sind weichlich, schlaff, von dem Wurm der Selbstsucht angefressen. — Begeisterter Patriotismus und kühne Rücksichtslosigkeit eines Reformers in unsrer Hofburg! — Das ist eine Annahme, die jedem, der unsre Verhältnisse kennt, unmöglich erscheint. Bei uns

ist ein kluger Mann mit Einfällen und gewandtem Sttl, wie Herr v. Beust, die äußerste Concession an den Zeitgeist. Allerdings hat man seiner Zeit die Bach, Bruck, Schmerling betitelt, benutzt und verbraucht, aber sie galten sämtlich, auch als sie im Lande als vielvermögend verehrt und angefeindet wurden, an maßgebender Stelle für Nothbehelfe, als Seelen von untergeordneter Art, deren Pfliffigkeit und Popularität man, so lange es nöthig war, mit innerer Kälte ertrug. Wirklichen Einfluß im Großen haben sie niemals gehabt. Denn man ist bei uns so vornehm, daß die ganze Auffassung von dem Werth der Menschen und von den Pflichten und Rechten der Völker eine total andre ist, als in dem Volke.

Wenn wir Deutschöstreicher jetzt unzufrieden murren, so gilt das zur Zeit unserer Regierung noch so viel, als ob die schwarzen Vögel auf dem Stephansthurm schreien. Wir sind nicht gefährlich, man nimmt an, daß das höchste Interesse unseres Geldbeutels und unsere — bei alledem noch — bevorzugte Stellung im Staate uns unauflöslich mit dem Interesse der Dynastie verbindet, und man behandelt uns jetzt wegwerfend, wie schwache Zugehörige, die nicht mehr im Stande sind, die Fremden, an deren Beifall und Gehorsam mehr gelegen ist, in Respect zu halten.

Wir aber zürnen und klagen und wissen keinen Rath. Und doch ist Oestreich zwar arm an politischen Größen, aber es entbehrt nicht ganz der Charaktere, welche das Zeug hätten, dem Staat aufzuhelfen. Männer wie Herbst und Gisstra wären an der Stelle des Grafen Belcredi für uns ein Trost, vielleicht unsere Rettung.

Aber so lange unnütz ist, daran zu denken, ist auch unnütz, von einer Wiederbelebung Oestreichs zu sprechen. Unterdeß arbeiten die Schneider an neuen Uniformen und die Banknotenpresse verfertigt Banknoten ohne Maß, wie uns versichert wird, zu größerer Bequemlichkeit der Controle fortan ohne Nummern.